

Johanna Wiese OSB

Benediktinische Architektur zwischen Ästhetik und Bescheidenheit?!*

ordensleben

Alle zwei Jahre treffen sich die Äbtissinnen und Priorinnen der VBD (Vereinigung der Benediktinerinnen im deutschen Sprachraum) in Maria Laach. An der Tagung vom 5. – 10. Oktober 2015 beschäftigten sich die Oberinnen mit dem Thema „Benediktinischer Lebensstil – Balance zwischen Ästhetik und Bescheidenheit“.

In ihrem Einführungsreferat zeigte Sr. Michaela Puzicha OSB, Varenzell, dass der heilige Benedikt Extreme vermeiden will. Benedikt möchte in seinen Klöstern weder Dürftigkeit noch Luxus. In seiner Mönchsregel geht es um das rechte Mass in allen Dingen. Dies kommt im Kapitel 55 der Benediktsregel „Kleidung und Schuhe“ treffend zum Ausdruck. Benedikt schreibt hier: „Der Abt Sorge aber für das rechte Mass, dass die Kleider nicht zu kurz sind, sondern, denen die sie tragen, passen.“ Um zu sehen wie wir unser benediktinisches Leben im 21. Jahrhundert gestalten, gaben verschiedene Mitschwestern zu einzelnen Themen wie Wohnen, Mahlzeiten, Freizeitgestaltung, Kultur oder Kleidung, ein Statement und zeigten auf, wie dies in ihrer Gemeinschaft gelebt wird. Diese Impulse ermöglichten aufbauend auf das Referat von Sr. Michaela einen anregenden und praxisbezogenen Austausch.

Die Überlegungen zum Neubau eines Klosters für eine kleinergewordene Gemeinschaft von Sr. Johanna Wiese OSB, die im Folgenden wiedergegeben werden, rundeten das Thema ab.

Monastisch lebende Gemeinschaften, wie die Benediktinerinnen, sind „Lovers of the place“¹ - „Liebhaber des Ortes“, wie Francis Kline OCSO in seinem gleichnamigen Buch schreibt. Diese Aussage gibt die innere Haltung wieder, aus der heraus sie ihren Ort prägen und gestalten. Die Liebe zu einem ganz konkreten Ort betrifft in diesem Sinne die Gebäude ebenso wie die Gartengestaltung und die Inneneinrichtung des Klosters. In dieser materiellen Gestaltung muss die Spannung von „irdischer Verortung“ und „himmlischer Ausrichtung“ ebenso ihren Ausdruck finden, wie die Balance zwischen „Bleiben“ und „Wandel“, wie es in unseren Gelübden heißt.³ Heute würden wir vielleicht die Spannung von Nach-

haltigkeit und Provisorischem hinzufügen. Die Frage ist: Hat der monastische Lebensstil über die Jahrhunderte eine eigene Architektur oder Formensprache entwickelt? Und wenn ja, was sind die Merkmale, an denen man sie festmachen kann? Auf der Suche nach allgemeingültigen Antworten soll uns als konkretes Beispiel das Kloster Kylemore Abbey in Connemara, Irland begleiten.

Kylemore: Geschichte der irischen Benediktinerinnen

In einer Zeit der Katholikenverfolgung im Irland des 17. Jahrhundert gründeten irische Katholikinnen ein Benediktinerinnenkloster im flämischen Ypres,



Kloster Kylemore Abbey in Connemara, Irland

da dies im eigenen Land nicht möglich war. Die Nonnen nahmen sich der Bildung von Mädchen an und gründeten eine Schule mit Internat, um gerade Töchtern irischer Auswanderer eine katholische Erziehung zu ermöglichen. Während des ersten Weltkrieges geriet Ypres in die Frontlinie und wurde weitestgehend zerstört – ebenso das Kloster der irischen Damen. Sie flohen über England zurück nach Irland und kamen auf Umwegen nach Connemara in den Westen Irlands. Dort übernahmen sie 1920 das alte Castle am See Lough Pol-lacappul, welches von 1867-1871 Mitchell Henry, einem englischen Großindustriellen, als Familiensitz erbaut worden war. So begann die kleine Gemeinschaft ihr Apostolat wieder aufzunehmen und gründete ein neues Mädcheninternat. Daneben standen einige Räume des Schlosses Gästen als Pension zur Verfügung - bis zum Großbrand 1959. Danach wurde dieser touristische Übernachtungsbetrieb nicht wieder auf-

genommen. Die bis 1960 stark wachsende Gemeinschaft musste schauen, wie sie die Räumlichkeiten des alten Schlosses so nutzte, dass monastisches Leben darin möglich war und die Mädchenschule ihren separaten Raum bekam. Der alte Ballsaal im zweiten Stock würde zur Klosterkirche umgebaut und an beiden Seiten des Schlosses konnten Gebäudeflügel hinzugefügt werden: Ein Bereich für die Schlafräume der Mädchen und einen Trakt für die Zellen der Schwestern. Die größeren Gemeinschaftsräume befanden sich im Schloss. Zum Anwesen gehörte auch noch eine große Farm, dessen Bewirtschaftung in der Hand der Gemeinschaft lag.

Mit Beginn der 1990er Jahren veränderte sich die Situation stark: Durch die Hilfe von europäischen Fördermitteln konnten die Restaurierungen der gotischen Kapelle (1997) und des Viktorianischen Gartens (1999) realisiert werden, welche den Tourismus anwachsen ließen. Damit verbunden war die Erweite-

rung der Infrastruktur durch Café und Laden, Parkplätze und einem erweiterten Wegenetz. Auf Seiten der Schwesterngemeinschaft bedingte Nachwuchsmangel, verbunden mit den extrem hohen Unterhaltskosten der alten Gebäude, dass das Mädcheninternat im Jahre 2010 geschlossen werden musste. Aufgrund all dieser Bewegungen stellte sich nun die dringliche Frage, wie eine neue Konzentration des geistlichen Lebens gelingen könnte. Der Wunsch nach einem eigenen Klosterbau stand im Raum und damit verbunden die Frage nach dem Ausdruck monastischen Lebens im 21. Jahrhundert an diesem konkreten Ort.

Monastischer Lebensstil – Das Raumprogramm der Benediktsregel

Wenn wir in der Regel des Heiligen Benedikt nach Hinweisen suchen, wie ein Kloster aussehen soll, wie oder in welchem Stil es zu bauen ist, dann finden wir keine direkte Antwort. Benedikt ist kein Architekt oder Baumeister, deshalb legt er uns keinen Bauplan vor, sondern er beschreibt in seiner Regel die innere Struktur seines Domus Dei, des Ortes, der den Mönchen zur Schule des Herrn werden soll.

Benedikt verteilt sein klösterliches Raumprogramm auf die verschiedenen Kapitel seiner Regel. Hier eine kleine Spurensuche: Im Kapitel über den Pförtner (RB 66) spricht er von der Pforte, die immer besetzt sein soll, von dem weisen, älteren Bruder, der dort auch sein Bett hat, und davon, dass sich alles Notwendige innerhalb des Klosters befinden soll: Mühle, Werkstätten, Bach und Garten. Er sagt, dass es einen Raum gibt, in dem die Brüder schlafen (RB

Johanna Wiese OSB



Sr. Johanna Wiese OSB, geb. 1973, hat vor dem Eintritt in die Abtei St. Scholastika (Burg Dinklage) als Architektin gearbeitet. Heute ist sie u.a. für die Organisation der Sanierungs- und Umbaumaßnahmen der „Klosterbaustellen“ zuständig. Seit 2010 begleitet sie die Benediktinerinnen in Kylemore, Irland, auf ihrem Weg zum neuen Kloster. Das „Raumschaffen für Gott“ gehört zu ihren Leidenschaften.

22), und einen, in dem sie essen (RB 37 o. 41). Er spricht vom Raum für die Gäste (RB 53,21) und vom Raum der Novizen, wo sie wohnen und lernen (RB 58). Eine Küche gibt es für Gäste und Brüder getrennt (RB 53,16). Er spricht vom Oratorium als einen Raum, in den man die Gäste gleich nach der Begrüßung hineinführt (RB 53) und als einen Ort, der einzig dem Gebet vorbehalten sein soll: nichts anders soll hier getan und aufbewahrt werden (RB 52). Das Wort „Kirche“ findet keine Erwähnung. Sodann gibt es den Raum für die Kranken (RB 36) und den „Gemeinschaftsraum“, in dem alle Brüder täglich zusammenkommen (RB 3 und RB 42,3). Von einer Bibliothek, einem Musikraum oder Räumen für Arbeitsgespräche („Chat rooms“) spricht er nicht, aber von der Kleiderkammer (RB 55,13) und der Möglichkeit zum Bad (RB 36,8).

Bei diesen räumlichen Bezügen spricht Benedikt von dem, *was* gebraucht wird, nicht *wie* es sein soll. Benedikt ist Pragmatiker, mit Schönheit und Ästhetik um ihrer selbst willen scheint er nichts am Hut zu haben. Monastisches Leben ist kein ästhetisches Leben, nicht idealistisch sondern realistisch. Benedikt geht davon aus, dass Gottsuche mit Mühe verbunden ist. So kommt in seiner Regel all das vor, was notwendig ist für dieses monastische Leben und was notwendig und hilfreich ist für die Suche nach Gott, was Raum schafft zu Lesung, Meditation und Gebet, was gemeinschaftsstiftend und versöhnungsfördernd ist und was dem Lebensunterhalt der Brüder dient. Schönheit ist da wichtig, wo sie die Gottsuche der Brüder fördert und sie unterstützt. Am deutlichsten wird das in den Liturgiekapiteln (RB 8-19), die Benedikt so ausführlich beschreibt. Ich bin sicher, dass sich Benedikt in diesem Sinne eine „schöne“ Liturgie wünscht.

Kylemore: Baubeginn mit Kirche oder Kloster?

Nach bald 100 Jahren klösterlichen Lebens – seit 1920 – in Teilbereichen des Schlosses, war die Balance zwischen ausreichender Privatsphäre und „touristischer“ Gastfreundschaft nicht mehr gewährleistet. Dieser Hauptspannungspunkt führte zunächst zu dem Wunsch, das neue Kloster abseits auf die grüne Wiese zu bauen. Im weiteren Nachdenken zeigte sich, dass der Wunsch die benediktinische Gastfreundschaft zu leben ebenso groß war, wie die Schönheit dieses Ortes mit anderen Menschen zu teilen. Zudem entsprach sie dem Ur-Apostolat der Gemeinschaft. Der touristische Betrieb hatte sich zur stabilen

Einnahmequelle entwickelt und die Frage war nun: Wie kann es gelingen Räume der Zurückgezogenheit zu gestalten und gleichzeitig den Ort offen zu halten. Deutlich wurde, dass das Verbleiben im Schloss als „klösterlichem Wohnraum“ ausschied. Erste Schritte waren bereits geschehen: Da die Pflege sechs älterer Schwestern innerhalb des bisherigen Klosterbereiches nicht mehr möglich war, siedelten diese ins örtliche Pflegeheim über. Für die Übergangszeit zog dann ein Teil der Schwestern ins benachbarte Farmhaus, was in den letzten Jahrzehnten Teil des Internatsbereiches gewesen war. Das Dringlichste wurde in dieser Phase die Gestaltung eines neuen Gebetsraumes, der für alle Schwestern gut zu erreichen war. Zu dem Zeitpunkt wäre ein gesamter Klosterneubau planerisch nicht absehbar und finanziell nicht möglich gewesen. Aber eine Kirche zu bauen, ohne zu wissen, ob und wann das dazugehörige Kloster finanzierbar werden würde, war ebenfalls gewagt. Der Blick fiel auf die alte Turnhalle der Schule. Sie befand sich in einem baulich minderen Zustand, lag aber strategisch günstig: Am Weg, der die Touristen zum Schloss führt mit Blick auf den See und in einem Bereich, für den noch kein Eintrittsgeld erforderlich ist. Zudem sollte die Gestaltung der Kirche den Menschen zeigen, dass hier eine benediktinische Frauengemeinschaft zuhause war. Das alles fiel in die Zeit, als die Missbrauchskandale die irische Kirche besonders erschütterten. Das Bild der „gebrochenen“ Kirche war in Kopf und Herz – auch darauf sollte die Architektursprache Antwort geben. Es war nicht die Zeit für „herrschaftliche“ Kathedralen – zumal im irischen Westen die Schönheit der Land-



Die alte Turnhalle der Schule vor dem Umbau

schaft gerade im Rauhen und Kargen liegt. Als Budget standen nicht einmal 500 000,- € zur Verfügung - ob dafür „Schönheit“ zu bekommen war?

Ästhetik

Im Allgemeinen ist das Wort Ästhetik heute positiv besetzt. Etwas, das wir als ästhetisch bezeichnen, sei es Architektur, Kunst, Musik oder Mode, empfinden wir als schön. Wir verwenden ästhetisch und schön synonym. Aber Ästhetik hat dazu den Beiklang des Edlen oder Wertvollen. Dem Wortsinn nach heißt das altgriechische Wort αἴσθησις [aísthēsis] schlichtweg „Wahrnehmung“ bzw. „Empfindung“. In diesem Sinne bedeutet Ästhetik wörtlich: Die Lehre von der Wahrnehmung bzw. vom sinnlichen Anschauen. Der antike Blickwinkel war die Suche nach dem Wahren, Guten und Schönen, der ἀλήθεια [áletheia], die den Menschen erbaue. Sie galt als objektive

und für alle erkennbare Seinsweise der Dinge und war nicht abhängig von ihren Betrachtern. Vitruv (* 84 v. Chr.)³, ein römischer Baumeister, übertrug dieses Prinzip der Antike auf die Architektur. Er fand heraus, dass mit Hilfe bestimmter Maßverhältnisse, der Geometrie und dem Zueinander von Proportionen, sich die Gebäudestruktur so ordnen ließ, dass ein harmonisches Ganzes entstand. Das Grundmaß dieser Proportionslehre ist der Mensch.⁴ Ästhetik und Schönheit liegen hiernach in der „richtigen“ Anwendung dieser Maßverhältnisse begründet. Die Übereinstimmung aller Faktoren „erzeugt“ das Erlebnis vollkommener Schönheit.⁵ Auch die „wahre“ Anwendung der Materialien spielt dabei eine Rolle.

Seit der Neuzeit hat sich diese Perspektive geändert. Mit der Zeit der Aufklärung rückt das Individuum in den Mittelpunkt und damit die Subjektivität des Betrachters. So beispielsweise Kant: Die

Schönheit an sich gibt es nicht mehr. Sie wohnt nicht mehr den Dingen inne, sondern die Dinge erhalten ihre Schönheit durch die Art und Weise, mit der das Subjekt sie wahrnimmt. Die Beurteilung bzw. das Empfinden ist nicht mehr absolut, sondern setzt sich zusammen aus den Emotionen, Erfahrungen und Erkenntnissen des Einzelnen. Nicht mehr der „Mensch“ als Gattung ist das Grundmaß, sondern die Vielheit einzelner, subjektiver Individuen. Der vorhandene Gemeinsinn ist für Kant eine bloße idealistische Norm, die kaum mehr als exemplarische Gültigkeit besitzt.⁶ Die „objektive“ Schönheit verliert ihre Gültigkeit und macht einer „angehängten“ Schönheit Platz. Dies führt in der Architektur zu einem Auseinanderfallen von Konstruktion und Dekor.

Was heißt das für unsere Frage nach einer monastischen Architektur und ihren Merkmalen? Vielleicht lässt sich an dieser Stelle der St. Galler Klosterplan einfügen, der nicht im eigentlichen Sinne ein Bauplan, sondern mehr ein Struktur- oder Ordnungsplan ist. Hier könnte man eine Verwandtschaft zur antiken Proportionslehre sehen: Beiden geht es um die Verhältnisse der einzelnen Teile zueinander und zum Ganzen, um die Harmonie oder das reibungslose Funktionieren des Klosteralltags. Dieser klösterliche Idealplan aus dem 8. Jahrhundert zeigt vor allem die Ordnung und Anordnung der Nutzungs- und Beziehungsräume im Klosterbereich auf: Beispielsweise, wo sich die Bereiche für Gäste, Mönche und Arbeit befinden oder wie sich die Kirche zu den Essens-, Schlaf- und Arbeitsräumen verhält und wie sie zueinander angeordnet sind, damit die Wege kurz bleiben. Und er zeigt,

wie die Bereiche der Laienbrüder sich zu denen der Chormönche verhalten, wie die Räume der Kranken und der Novizen zum Konvent angeordnet sind und in welchem Verhältnis sich die Arbeitsbereiche zum klösterlichen Kern des Kreuzganggevierts Kirche-Kapitel-Refektorium (mit Küche und Dormitorium darüber) befinden. Diese klösterliche „Idealordnung“ hat die mittelalterlichen Klosteranlagen stark prägen können, da sie sich je nach Ort, Lage und Budget eines Klosters anpassen ließ.

Können wir heute in Zeiten des pluralen Individualismus und der „Privatisierung“ von Wahrnehmungen einen gemeinsamen Ausdruck des monastischen Lebensstils finden? Ästhetik als „sachliche Schönheit“ ist dabei vielleicht zu äußerlich gedacht. „Ästhetik“ der griechischen Übersetzung nach, als Lehre der „Wahrnehmung“ bzw. „Empfindung“ zu definieren, entspricht dem Monastischen durchaus. Wie nehmen Mönche die Dinge wahr, die sie umgeben? Tun sie dies aus einer Haltung der Ehrfurcht heraus, wie es Benedikt in Kapitel 31,10 empfiehlt? Da heißt es: Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte der Mönch als heiliges Altargerät. Dies gilt dann auch mit Blick auf die Architektur.

Ob ein Raum, Gebäude oder Kloster als Ganzes schön „erscheint“, mag im Ermessen des Betrachters liegen, was er aber betrachtet, ist ganz konkret – Stein, Holz, Glas – und für alle gleich. Wahrnehmung als „das für wahr - nehmen, was ich sehe, fühle, empfinde“, das ist ganz und gar monastisch. Die inneren Regungen betrachten, beobachten und reflektieren. Wenn uns das Kloster, in dem wir nun leben, nicht zu Beginn als schön „erschienen“ wäre,

verbunden mit positiven Empfindungen, dann wären wir nicht dort eingetreten.⁷ Man kann sagen, dass es ein gemeinsames Schönheitsempfinden der Schwestern bzw. Brüder gibt, die an einem Ort leben, einen „common sense“ sozusagen.

Kylemore: Von der Turnhalle zur Klosterkirche

Der spielerische Umgang mit dem Turnhallenmodell machte schnell deutlich, dass der Raum an sich eine gute Proportion hat und die Türen und das Fensterband an der richtigen Stelle waren. Dieses Raumvolumen sollte nicht durch abgehängte Decken oder raumhohe Wände geteilt werden. So kamen als Gliederungselemente eigentlich nur halbhohe Wände in Frage, eingestellt wie „Möbel“. Konkret lautete die Aufgabe einen Gottesdienstraum zu schaffen,

in dem es einen „privaten“ Chorbereich für ca. 12 Schwestern gibt, der so zu gestalten ist, dass auch eine kleinere Zahl von Schwestern dort die Vesper singen kann, ohne sich im Raum zu verlieren. Dazu Altar und Priestersitz und der Bereich für die Gemeinde. Es sollte ein abgetrenntes, verglastes Foyer geben, damit Touristen, die nur kurz reinschauen wollen, nicht das Gebet stören. Wichtig waren der Ort des Tabernakels und der Wunsch der Schwestern nach einer Möglichkeit zur persönlichen Anbetung – nicht einsehbar von den Gästen. Ferner war die Frage, was aus der alten Klosterkirche mitgenommen werden könnte – als Wunsch der Kontinuität oder auch, weil für eine neue Ausstattung nicht genug Geld da war.

Mit dem vorhandenen Budget war nur eine Sanierung auf einfachem Niveau möglich. Dies bedeutete konkret: die



Die ehemalige Turnhalle nach ihrem Umbau zur Klosterkirche

Außenwände wurden so belassen, ebenso die Fenster, das alte Dach blieb und wurde mit einer „Regenhaut“ überzogen, innen wurden die Wände mit Styropor und Gipskarton gedämmt, die Decke unterhalb der Betonträger als Installationsdecke abgehängt, der Boden als aufgeständerter Industrieholzfußboden ausgeführt und Standardheizkörper an die Wände montiert. Die Konzentration galt der Gestaltung des Innenraumes: Eine geschwungene Wand „umfließt“ die elliptische, einstufige Altarinsel, die sich in den Raum schiebt. Sie ist so groß, dass auch der Schwesternchor dort Platz hat. Links der Altarinsel wölbt sich die geschwungene Wand in den Raum hinein, so dass dahinter ein separater Raum entsteht – zur persönlichen Anbetung für die Schwestern mit direktem Ausgang nach hinten in die Sakristei. Im Zenit dieser Wölbung befindet sich in einem raumhohen Schlitz das Schmuckstück der Kirche: Die gläserne, rot und gelb leuchtende Feuersäule – Zeichen des vorangehenden Herrn. Dies war ein Bild, was der Gemeinschaft in ihren Zeiten der Not wichtig geworden war. Auf halber Höhe der Feuersäule ist der Tabernakel installiert. Der aus der alten Kirche mitgenommene Messingkubus, mit keltischem Kreuzrelief und blauem Edelstein in der Mitte, scheint fast in der Feuersäule zu schweben. Die Rückseite wurde geöffnet und durch eine runde, in Kupfer gefasste Opalglascheibe wieder geschlossen – Sinnbild der Hostie und sichtbar im rückwärtigen Raum für die Schwestern. Eine kleine Erbschaft kam zur passenden Zeit, um die Herstellung der gläsernen Feuersäule in Auftrag geben zu können. Für die weitere Ausstattung musste auf Vor-

handenes zurückgegriffen werden: Einige Bänke aus der alten Kirche, ausgerangierte Holzstühle aus dem Café, eine kleine Elektroorgel. Ebenso wurden aus der alten Kirche die Kreuzwegstationen und das Kreuz über dem Altar mitgenommen. Alles fügte sich wunderbar ein und auch die Statuen von Benedikt und Scholastika fanden einen neuen Platz. Das Gegenüber zur geschwungenen Wand hinter dem Altar bildet eine Halbrötunde im Eingangsbereich. Hier ist die Gestaltung eines Tauffernungsortes angedacht, mit einer großen, gläsernen Wasserschale als Pendent zur Feuersäule und als Umsetzung der Taufkatechese, die Benedikt in seine Regel hineingewoben hat. Aufgrund fehlender Gelder konnte dieser Teil noch nicht verwirklicht werden. So gab es dort noch viel Platz für den Mädchenchor, als im Juni 2013 die Einweihung der neuen Kirche mit Erzbischof Michael Neary gefeiert wurde.

Die Kirche, in gewisser Weise ein Provisorium, schiebt sich noch zurecht – stehen die Stühle in zwei Blöcken dem Altar gegenüber oder passen sie sich der Rundung der Altarinsel an? Der Versuch Ambo und Altar als gegenüberstehende liturgische Orte zu setzen, mit entsprechend paralleler Bestuhlung, fand keine Zustimmung – der Raum aber lässt alle Varianten zu. Wege, sowie Ein- und Auszüge sind neu zu prüfen, wie überhaupt alle Bewegungen im Raum. Das Experimentierfeld ist freigegeben – Liturgie wird wieder zum heiligen Spiel. Inzwischen haben dort drei Beerdigungen von Schwestern stattgefunden, zwei Hochzeiten von Paaren aus der Umgebung, die Taufe des Kindes eines Mitarbeiters und verschiedene Pilgergottesdienste. Anrührend war die Beer-

digung des eigenen Hausmeisters, der sich die Feier in „seiner“ Kirche gewünscht hatte, an deren Fertigstellung er selbst mit Hingabe gearbeitet hatte.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Bescheidenheit

Inwiefern ist die Bescheidenheit ein Parameter der Architektur im Kirch- bzw. Klosterbau? Bescheidenheit als Tugendhaltung verstanden, die sich zurücknimmt, mit wenig auskommt und/oder freiwillig auf „Größe“ verzichtet, finden wir in der Architekturgeschichte selten. Ein Beispiel ist vielleicht die zisterziensische Klosterreform um 1100, die eine sehr reduzierte Formensprache festlegt. Ein dem Bauen zugehöriger Begriff ist eher die Einfachheit. Heinrich Tessenows (1876-1950) „Das Einfache ist nicht immer das Beste, aber das Beste ist immer einfach“, bringt einen Gestaltungswillen ein, der die Architektur seit der Moderne prägt. Gerade vor einigen Wochen erschien ein Sonderheft der Zeitschrift *das münster* unter dem Titel „Edle Einfachheit“⁸, ein Ausdruck der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils, in Bezug auf die Feier der Liturgie, die Räume in denen sie gefeiert wird, und auf die „Gegenstände“, die dort benutzt werden. Die Konzilstexte sind sicher geistgewirkt aber auch von Menschen in einer bestimmten Zeit geschrieben. Die liturgische Bewegung, die in den 1930er

Jahre begann, aber erst ab den 1960er Jahren den Kirchbau bestimmte, postuliert eine radikale Reduzierung auf das Wesentliche als Antwort auf komplizierte Riten und die überladene Fülle in den Kirchräumen ihrer Zeit. Es bedurfte vielleicht erst einer inneren und äußeren Zerstörung wie durch den 2. Weltkrieg, die ein Aufräumen und Wegwerfen ermöglichte, um dann neue Räume zu schaffen für „verheutigte“ Antworten aus den Quellen heraus – wie es das Konzil vorschlug. Das betraf sowohl die Architektur, wie die Ordnung der Liturgie. Viele der zuletzt neu gebauten und grundsanierten Sakralgebäude strahlen eine unglaubliche Ästhetik und Klarheit aus, die gut mit der „Edlen Einfachheit“ zu verbinden ist aber auch mit einem sichtbar hohen Preisniveau. Einfach in diesem Sinne meint nicht arm oder ärmlich, sondern ausgewählt und reduziert in Material, Farbe und Formsprache.

Es ist jedoch zu beobachten, dass heutige Menschen diese leeren und weiten Räume oft nicht aushalten können und die Gemeinden sie sich wieder „wohnlich“ aneignen. Was edel und ästhetisch ist, das mag man gern anschauen, aber täglich darin zu „wohnen“ ist etwas Anderes. Mit Blick auf die Architektur von Klöstern, die ja Sakralräume und Wohnräume gleichermaßen sind, stellt sich die Frage nach Art und Maß dieser Räume noch einmal anders.

Bescheidenheit heißt in der Benediktusregel „discretio“ und durchzieht alle Lebensbereiche des Mönches. Sie wird gebraucht im Zusammenhang mit der rechten Unterscheidung und dem Maßhalten. Benedikt nennt sie in Kapitel 64,19 die Mutter aller Tugenden. Der Mönch muss lernen, das rechte Maß zu finden und sich mit dem ihm zugeteilten

Maß zufrieden zu geben. So soll er alles mit Maß und nach Weisung des Abtes tun (RB 31,12). Keine Übersättigung soll sich einschleichen, weder beim Essen (RB 39,7.10), noch beim Trinken (RB 40, 5.6). Und auch beim Verkauf der Klosterprodukte nehme man lieber weniger Geld um der Habgier keinen Vorschub zu leisten (RB 57,7.8).

Dieses „Mehr-haben-wollen“ kennen wir auch in räumlichen Bezügen im Kloster: eine größere Zelle oder einen größeren Arbeitsplatz. Die anwachsende Bücherzahl verlangt eine größere Bibliothek. Die Ausstattung der Küche oder des technischen Equipments unserer Computer „müssen“ erweitert werden. Die Dinge und Wünsche vermehren sich automatisch.

Wie schon zuvor gesagt, schreibt Benedikt nicht direkt etwas zum Maß der Gebäude, der Räume oder zur Ausstattung des Klosters. Nicht darüber, ob Kissen im Chorgestühl vorgesehen sind oder ob und wo im Haus Blumen oder Bilder sein sollen. Er sagt auch nicht, wie viele Stufen zum Altar hinaufführen oder wie lang der Tisch des Abtes ist. Aber er spricht über den „Habit“ der Mönche, das Kleid in dem sie „wohnen“ (habitare). Das Übertragen der Weisungen Benedikts aus RB Kapitel 55 „Schuhe und Kleidung der Brüder“ auf die Architektur, könnte uns eine gute Richtung für bescheidenes bzw. maßvolles Bauen geben:

- RB 55,1 Die Kleidung, welche die Brüder erhalten, soll der Lage und dem Klima ihres Wohnortes entsprechen;
- RB 55,7 Über Farbe oder groben Stoff dieser Kleidungsstücke sollen sich die Mönche nicht beschweren; man nehme alles so, wie es sich in

der Gegend, wo sie wohnen, findet, oder was man billiger kaufen kann.

- RB 55, 8 Der Abt Sorge aber für das rechte Maß, dass die Kleider nicht zu kurz sind, sondern denen, die sie tragen, passen.

Das lässt sich gut auf den Habitus der gemeinsamen „Wohnräume“ des Klosters übertragen: Der Abt Sorge dafür, dass die Größe und Ausstattung des Klosters zu der Gemeinschaft passt. Es soll nicht so klein und eng sein, dass die Stille und das Alleinsein nicht möglich sind. Aber es soll auch nicht so groß sein, dass sich die Mönche in ihre Winkel verkriechen und dem Gemeinschaftsleben aus dem Weg gehen – und das kann sich für Gemeinschaften durchaus verändern, beispielsweise wenn sie kleiner und älter werden. Ferner soll das Kloster der Lage und dem Klima der Gegend entsprechen. Ein italienisches Stadtkloster braucht eine andere Architektur als ein afrikanisches Wüstenkloster. Es soll zur regionalen Baukultur der Umgebung passen, wie man die Materialien in der Gegend bekommen kann und was die Handwerker vor Ort verarbeiten können – auch dies ist in unserer globalisierten Welt mit Blick auf den Klimawandel und die Nachhaltigkeit wieder neu zu bedenken. Benedikt gibt für die Kleider kein Schnittmuster vor. Entsprechend würde er keinen bestimmten Baustil oder Idealplan vorlegen. Aber er schlägt eine Weise vor, mit den Menschen und Dingen des Klosters umzugehen, die dem monastischen Lebensstil entsprechen. Hierin ließen sich Fragen einordnen, wie die, ob die monastische Zelle ein eigenes Bad und einen Internetanschluss haben kann oder nicht. Die Antwort aus Kapi-

tel 55 wäre: Wenn es dem „Standard“ dessen entspricht, was sie in ihrer Umgebung vorfinden. Oder gelten hier die Verse 20-21: Der Abt erwäge aber immer jenen Satz der Apostelgeschichte: „Jedem wurde so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“ So berücksichtige der Abt die Schwäche der Bedürftigen, nicht die Missgunst der Neider.

Parallel zur „discretio“ finden wir bei Benedikt auch den Begriff der Einfachheit (simpliciter) als monastische Seinsweise, z.B. im Kapitel über das Oratorium (RB 52): „Wer beten will, der trete *einfach* ein und bete.“

In Kapitel 61.3 ist dies die vorbildliche Haltung eines fremden Mönches, wenn er sich ohne Umstände, also einfach, mit dem, was er vorfindet, begnügt. Es geht nicht so sehr um das Wort „simpliciter“ als um die damit gemeinte Haltung. An vielen Stellen seiner Regel bezieht Benedikt sich auf dieses Einfache und Notwendige und nicht auf das Komplizierte und Übermäßige: Eine Schreibtafel, eine Nadel, ein Stift, ein

Messer, zwei Gewänder – damit man eines waschen kann bzw. man eines für die Nacht hat.⁹ Diese Einfachheit ist heute im Vielerlei des klösterlichen Alltags einem gewissen Kulturverlust ausgesetzt. Die vielfältigen Aufgaben und die Möglichkeiten der World-Wide-Web-Kommunikation erwarten oft Multitasking von uns. Die Einfachheit, in der das Eine nach dem Anderen getan werden kann, in der ich ganz da und präsent bin, wo ich gerade bin, ist sicher im Sinne Benedikts. Kann die klösterliche Architektur dabei helfen?

Kylemore: Klosterbau in Planung

Die Fertigstellung der „Turnhallen-Kirche“ hat eine folgenreiche Entwicklung nach sich gezogen. Auf Seiten der Gemeinschaft hat der neue Raum weitere innere Räume geöffnet. Es ist etwas in Bewegung gekommen, was gleichzeitig die Dynamik und die Stabilität in der Gemeinschaft verändert hat. Die Identifikation mit einem gemeinsam entwi-



Die „Turnhallen-Kirche“ in der Außenansicht

ckelten Gebetsort stiftet Heimat in der begonnenen Vorwärtsbewegung und festigt neu die Wurzeln der eigenen Geschichte an diesem Ort. Die Hoffnung ist neu auf Gott gesetzt, dass er den ganz großen Schritt tut, wenn wir nur das Kleine uns Mögliche tun. Und auch für diesen großen Schritt Gottes gibt es schon sichtbare „Ergebnisse“. Die katholische Universität Notre Dame, Indiana, USA mit einem Institut für Irische Geschichte und Kultur, war schon länger auf der Suche nach einem Außenstandort für ihre Studierenden in Irland. Gewünscht und gesucht wurde ein Ort mit spiritueller Ausprägung. Die Ausstrahlung des ganzen Ortes und das Erleben der Liturgie vor Ort in der neuen Kirche waren mit ausschlaggebend die Beziehung zur Gemeinschaft in Kylemore aufzunehmen. Inzwischen gibt es erste Verträge und ein Schlossflügel befindet sich in der Umbauphase zu Studentenzimmern. Ab Mai 2016 soll das „Education Center“ mit den ersten Sommerkursen an den Start gehen. Weitere Umbaumaßnahmen im Bereich der alten Schule sind im Gespräch. So setzt sich auf andere Weise das Apostolat der Schwestern in Kylemore fort. Gleichzeitig ermöglichte der Verkauf zweier Cottages ein ausreichendes Startkapital, um realistisch an einen Klosterneubau zu denken. Die derzeitig aus 10 Schwestern bestehende Gemeinschaft hat auf Leben gesetzt. Nun ist klar, dass das neue Kloster neben die Kirche gehört. Den Abstand und das Abgrenzungsbedürfnis zum Tourismus muss die Architektur leisten. Das Schloss muss und soll Touristenmagnet bleiben, das neue Kloster soll sich „stiller“ einordnen ins Gelände. Drei zweigeschossige Gebäudeflügel, die sich an die Kirche angliedern, sind ge-

plant. Einer davon ist für die Unterbringung der Kloster Gäste (6 Zimmer), einer für den Zellenbereich der Schwestern (15 Zimmer inklusive Noviziat und Infirmerie) und der verbindende Flügel ist den schwesterlichen Arbeits- und Gemeinschaftsräume vorbehalten. Gestalt und Materialien ortsüblich. Die aktuelle Planung des neuen Klosters liegt zur Baugenehmigung vor. Demographisch betrachtet: verrückt. Aber Gott ist es, der in seiner Langzeitperspektive die Dinge verrückt.

Resümee

Die Ausgangsfrage war: Hat der monastische Lebensstil eine eigene Architektur oder Formensprache entwickelt? Und wenn ja, was sind die Merkmale, an denen man sie festmachen kann?

Die Antwort auf diese Frage lautet: Nein. In der Regel wurden die benediktinischen Klöster dem Baustil der jeweiligen Zeit entsprechend gebaut, ob gotisch, romanisch, barock oder „modern“ in unserem Sinne und in den jeweiligen ortstypischen Baumaterialien.

Die klare Vorstellung der Benediktinerregel, wie ein Domus Dei geordnet sein soll, ist mehr als ein bloßer „Common sense“ von Gleichgesinnten. Im Sinne der antiken Ästhetikdefinition, wie oben beschrieben, zieht diese Ordnung eine Schönheit nach sich, die im rechten Maß der baulichen Verhältnisse liegt, ganz unabhängig vom jeweiligen Baustil. Der Sankt Galler Klosterplan zeigt eine solche ideale Musterstruktur für die Nutzungs- und Beziehungsräume des Klosters. Mit dieser Nutzungsdefinition „gemeinsame Gottsuche“ verschiebt sich der Gestaltungswille von der sichtbaren auf die unsichtbare Ebene, von der äu-



Beren Form auf die innere Haltung. Hier ist es die Aufgabe der Architektur, immer wieder an diese „unsichtbare“ Dimension des monastischen Lebens zu erinnern, damit aus der Liebe zum Ort nicht Liebhaberei wird.

Die Ästhetik könnte dabei Richtschnur und Entscheidungshilfe sein, um mit sichtbaren Mitteln, wie natürliche Materialien, freie Blickrichtungen, leere Wände, akzentuierende Bildsetzungen, ausgewählte Kunstwerke, schlichte Möblierung und Verzicht auf Gemütlichkeit und Bequemlichkeit, die Einfachheit des monastischen Lebens zu unterstützen.

Den philosophischen Gedanken der „objektiven und allgemeingültigen“ Schönheit, die aus dem rechten Maß und der rechten Ordnung besteht, und der „subjektiven“ Schönheit, die aus Emotionen, Erfahrungen und Erkenntnissen des Betrachters gebildet wird, möchte ich ein Drittes hinzufügen: Die „gegenwärtige“ Schönheit. Sie entsteht dort, wo sich Menschen an einem Ort über lange Zeit Gott zuwenden. Dort entsteht eine Beziehung zwischen den Menschen und dem Ort selbst. Eine unserer alten Schwestern sagt immer wieder: „Man merkt, dass unsere Scheunenkirche inzwischen ganz und gar durchbetet ist. Und das merken auch Gäste oder Besucher.“ Das Gegenwärtige ist dort letztlich Gott selber. Er hat sich den Ort zu Eigen gemacht dadurch, dass die Menschen ihm dort immer wieder Raum gegeben haben. Es gibt architektonisch und ästhetisch sehr gelungene Flughäfen, Bahnhöfe und Museen, die allesamt eine sakrale Ausstrahlung haben, aber ihrer Nutzung nach kein dauerhaftes Verweilen in der Gegenwart fördern. Andererseits gibt es Gemeinschaften, die bestehende Häuser oder Gehöfte bezogen

haben und darin monastisch leben, obwohl sie weder dafür gemacht noch geeignet sind. Ein Beispiel dafür ist das alte, irische Landschloss der Gemeinschaft von Kylemore Abbey.

Und es gibt eine Schönheit des „Verwohnten“, wo Flure, Treppen und Wege schon so lange bewohnt sind, dass man ihnen die Spuren der Geschichte ansehen kann. Und das ist kein Makel, sondern unterstützt die Treue des monastischen Lebens. Thomas Merton fasst dies auf schöne Weise zusammen:

„Wenn die Gegenstände, die uns im Kloster umgeben, sprechen könnten, so würden sie sagen: „Indem du mich im Dienst Gottes gebrauchst, heiligst du mich zusammen mit dir. Und so geschieht es, dass wir, die wir vom ersten Augenblick an als Geschöpfe Gottes gut waren, einander helfen, in Ihm heilig zu werden.“ Dies erklärt, warum manche Klostergebäude und die Dinge, die dort hergestellt und gebraucht werden, so schön sind. Die Reinheit des Geschmacks in einem Kloster ist nicht nur eine Frage der ästhetischen Einübung. Es fließt aus etwas Höherem – aus der Reinheit des Herzens. Die einfachen, klaren Linien einer Klosterkirche, die vielleicht von ungeschickten Händen in der Wildnis errichtet wurde, kann in ihrem Lobpreis Gottes unter Umständen mehr aussagen als die effekthaschenden Größenphantasien eines kostspieligen Glanzes, der eher zur Bewunderung als zum Gebet errichtet zu sein scheint.“¹⁰

.....

* Dieser Artikel entstand im Nachklang eines Vortrages bei der VBD-Tagung 2015 in Maria Laach unter dem Leitthema „Monastischer Lebensstil – Balance zwischen Ästhetik und Bescheidenheit“.

- 1 Lovers of the Place: Monasticism Loose in the Church. By Francis Kline Collegeville, MN: The Liturgical Press, 1997.
- 2 Beständigkeit (Stabilitas), Gehorsam (Obedientia) und monastischer Lebenswandel (Conversatio Morum).
- 3 Vgl. Vitruv, Die 10 Bücher der Architektur, hier am wichtigsten Buch 1: drei Kategorien, denen gute Architektur genügen muss: firmitas (Festigkeit), utilitas (Zweckmäßigkeit), venustas (Anmut). Für die Anmut sind sechs Grundbegriffe zu berücksichtigen: ordinatio, dispositio, eurythmia, symmetria, decor und distributio.
- 4 Vgl. Leonardo da Vinci „Die Quadratur des Kreises“ und den „Modulor“ von le Corbusier.
- 5 Ebd.
- 6 Historische Texte und Wörterbücher; <http://www.textlog.de/kant-10.html> ; Immanuel Kant / Ästhetik.
- 7 Beachte: die Resonanz der Stille z.B., liegt nicht im Raum an sich sondern im Menschen. Auf ihn wirkt der Raum – Architektur von sich aus kann das nicht leisten.
- 8 www.schnell-und-steiner.de; das münster, 2015, 68. Jahrgang, Sonderheft „Edle Einfachheit“.
- 9 Vgl. RB 55,19; Kukulle, Tunika, Socken, Schuhe, Gürtel, Messer, Griffel, Nadel, Tuch, Schreibtafel; so kann sich keiner damit entschuldigen, es habe ihm etwas Notwendiges gefehlt.
- 10 The silent life, Thomas Merton, p.29; Chap. 3 In Many labours – eigene Übersetzung: “If the things around us in the monastery could talk to us, they would say: “By using me in your service of God, you consecrate me to Him along with yourself. And thus both of us, who were good from the first as creatures of God, help one another to become holy in Him.’ This explains why some monastic buildings, and things which are made and used there, are so beautiful. The purity of taste in a monastery is not merely a matter of aesthetic training. It flows from something far higher – from purity of heart. The simple, chaste lines of a monastic Church, built perhaps by unskilled hands in the wilderness, may well say infinitely more in praise of God than the pretentious enormities of costly splendor that are erected to be looked at rather than to be prayed in.”

»Das Experimentierfeld
ist freigegeben -
Liturgie wird wieder zum
heiligen Spiel.«

Johanna Wiese OSB